

Predigt von Bischof Dr. Martin Hein am 30.06.2002 anlässlich des 475jährigen Bestehens der Philipps-Universität Marburg in der Universitätskirche Marburg (Ökumenischer Festgottesdienst)

Predigttext: I Kor 8,1-3

*"Die Erkenntnis bläht auf; aber die Liebe baut auf.
Wenn jemand meint, er habe etwas erkannt, der hat noch nicht erkannt, wie man erkennen soll.
Wenn aber jemand Gott liebt, der ist von ihm erkannt."*

Sehr unakademisch klingt das, liebe Festgemeinde, wenig feierlich und ausgesprochen wissenschaftskritisch.

Um Erkenntnis und Liebe geht es: Zwei ungleiche Schwestern scheinen sich zu begegnen. Wie sie da aufeinander treffen, läßt uns fragen, ob sie überhaupt miteinander verwandt sind. Ein Hoheslied menschlichen Erkenntnisvermögens würden wir uns aus Anlaß des 475jährigen Bestehens einer Universität wünschen, die als erste der Welt bewußt in protestantischem Geist gegründet wurde. Das wäre dem Renommee gemäß, das diese Hochschule seit Jahrhunderten auszeichnet. Aber Erkenntnis und Liebe? Was sollen die beiden miteinander zu tun haben? Nun war der Apostel Paulus keineswegs ein Verächter von Vernunft und Erkenntnis. Er wußte sich ihnen auf seine Weise verpflichtet. Und dazu gehörte auch die Einsicht, daß, will man zu echter Erkenntnis gelangen, die Fähigkeit zur Distanz notwendig ist. Denn nur so kommt das Ganze in den Blick und erlaubt die Zuordnungen, in denen das Einzelne seinen Ort hat. Nur so entsteht eine Vorstellung von Strukturen.

Aber Paulus trieb die tiefergehende Frage um, ob es einen Anspruch auf Erkenntnis und ihre Durchsetzung um jeden Preis geben könne. In der Gemeinde von Korinth, an die er schrieb, herrschte jedenfalls die postmoderne Parole: "Alles ist erlaubt! Anything goes!" Das hatte unmittelbare Folgen für die Praxis des Zusammenlebens. Alles wurde unterschiedslos eingeebnet; allein der vorgebliche Eigennutz zählte. Gewiß, diese frühchristliche Gemeinde war keine Universität! Aber die Argumentationsweisen und Verhaltensmuster, die damals im Schwange waren, ähneln denen von heute auf verblüffende Weise. Absolute Freiheit des Denkens und der Forschung, würden wir heute sagen, forderten jene, mit denen sich Paulus auseinandersetzte. Dafür hatte er seinerseits, wie wir hörten, sehr abschätzige Worte übrig: Die Berufung auf Erkenntnis "an sich" mache "aufgeblasen", sei hohl und letztlich inhaltsleer.

Eine solche Einschätzung macht wegen ihrer Provokation neugierig und läßt uns fragen, wie Paulus, der doch akademisch geschult war, seine Kritik der reinen Erkenntnis begründet. Wir tun das in der Erwartung, nicht einem Konflikt aus der grauen Vorzeit der Kirchengeschichte zu begegnen, sondern hier eine Grundkonstellation zu entdecken, die zu berücksichtigen auch für das Leben der Universität unter gänzlich anderen gesellschaftlichen Bedingungen förderlich sein dürfte. Und da stoßen wir, meine ich, auf recht Beherzigenswertes!

Daß "Erkenntnis" das Ziel menschlichen Strebens sei, steht dabei für Paulus außer Frage. Aber in seiner kleinen Theorie des Erkennens, die er in wenigen Strichen skizziert, setzt er grundlegend anders an, als wir es vermutlich tun würden und es damals seine Gegenspieler in Korinth taten: Erkennen selbst will gelernt werden. Denn der Ansatz der Erkenntnis bestimmt den weiteren Weg. Und der, sagt er, beginnt eben nicht mit uns und auch nicht bei uns selbst, sondern nimmt seinen Anfang darin, daß wir zu allererst erkennen und gewiß sind: Wir sind von Gott erkannt!

Bevor sich menschliche Vernunft der Welt nähert, um sie bis in die letzten Geheimnisse hinein zu entschlüsseln, erhält die Gottesbeziehung als Ursprung aller Erkenntnis ihren einzigartigen Ort. Von Gott erkannt zu sein, bedeutet in biblischer Sprache, von ihm längst schon geliebt und wertgeachtet zu werden, ehe wir zu denken beginnen und zum Wachsen menschlicher Erkenntnis beitragen. Die ohne Zweifel notwendige Distanz zu allen Gegenständen der Forschung hat also ihr Widerlager in der Liebe, mit der uns Gott bei sich hält und damit unserem Erkennen die entscheidende Grundausrichtung verleiht. Anders gesagt: Wissenschaftliches Erkennen kann sich für den Apostel Paulus sachgemäß nur im Horizont der Gotteserkenntnis vollziehen.

Das klingt theoretisch, liebe Festgemeinde, und wurde auch schon damals so verstanden. Aber es hatte und hat sehr praktische Folgerungen: Steht die Beziehung auf Gott am Anfang des Erkenntnisweges, dann wird sich aller menschliche Forschungsdrang stets vergegenwärtigen, daß die Welt und wir Menschen nicht das Ergebnis planlosen Zufalls oder eigenen Handelns, sondern "Schöpfung" sind. Diese entscheidende Voraussetzung kann auch unter den Einsichten fruchtbar werden, die uns seit mehr als einem Jahrhundert naturwissenschaftliche Forschung vermittelt haben. Denn sie läßt hinter allem, was wir entdecken, das Wunder einer geheimen Ordnung aufscheinen; sie gebietet so zum Staunen, ja vielleicht sogar zur Ehrfurcht, und wehrt aller Selbstüberschätzung. Daraus erwächst, was wir auch heute mit unseren eigenen Worten immer noch "Liebe" nennen können.

Denn Liebe setzt in Beziehung, bringt zur Distanz die Nähe hinzu. Selbst religiös "unmusikalische Menschen" kann sich erschließen, was damit gemeint ist: Nach christlichem Verständnis stehen unser Erkennen und unsere Forschung unter einem doppelten Vorbehalt - unter der Verantwortung gegenüber Gott und gegenüber den Menschen. Kritischer Maßstab für allen Erkenntnisdrang ist darum, inwiefern er die Grenze zwischen Gott und Menschen, zwischen Schöpfer und Geschöpfen wahrt - und zugleich, inwiefern er sich als lebensdienlich erweist. Die Diskussion um die Möglichkeiten der sogenannten "Lebenswissenschaften" hat in den vergangenen Monaten aus meiner Sicht gezeigt, daß es Sinn macht, die Perspektive dieser doppelten Beziehung beharrlich zu betonen. Ich gestehe gerne zu: Die Fragen, die uns dabei beschäftigen, sind keineswegs von vornherein entschieden. Aber niemand darf sie sich ersparen! Sie als wissenschaftshemmend hinzustellen, wäre ein gründliches Mißverständnis. Wir müssen uns verlässlich orientieren können, ob wir tun sollen, was zu erkennen und zu erforschen wir in der Lage sind. Um eine ethische Folgenabschätzung kommt keine Wissenschaft herum. Das ist der einleuchtende Grund dafür, warum Paulus Erkenntnis und Liebe unauflöslich miteinander verbindet. Nur so kann Wissenschaft verantwortet und verantwortlich betrieben werden.

